Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 21 (1961)

Artikel: Sein, Sinn, Gesetz, Verantwortung

Autor: Brock, Erich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883355

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sein, Sinn, Gesetz, Verantwortung

von Erich Brock

Die Welt ist eine in sich gespaltene Einheit (das wußten schon die alten morgenländischen Völker). Aus einer *reinen* Einheit kommt nichts anderes als diese leere Einheit, weder für das Geschehen noch für das Erkennen; sie ist für den Menschen wie das Nichts. Der Mensch kann zwar die *Idee* des absolut Einen entwerfen, er muß es sogar; aber er kann sie nicht mit Inhalt versehen. *Ein* Weltprinzip, aus dem sich etwas ableiten ließe, gibt es nicht. Der Mensch kann immer nur eines am andern erfassen. Insofern ist aller Monismus leerer Anspruch. Es ist für den Menschen unmöglich, diesen vielleicht zunächst psychologischen Sachverhalt nicht in sein Weltbild hineinzuspiegeln. Die greifbarste waagerechte Zweischichtigkeit der Welt ist die aus Sein und Sinn (ganz modern könnten wir auch sagen: Vorhandenheit und Zuhandenheit). Diese Teilung ist keine gleichmäßige, schlaffe; sie ist ungleichmäßig, konkret strukturiert. Der Versuch insbesondere des deutschen Idealismus, mit dem Geiste in Subjektform zu beginnen und das objektive Sein als etwas davon unselbständig Abhängiges zu nehmen, ist nur ein Gegenschlag gegen das sich zunächst und immer wieder darbietende nahezu umgekehrte Verhältnis. Denn das Sein hat allen Anschein, selbstgenügsam zu sein, eben indem es kein «Sich» hat, kein Auf-sich-Zurückkommen, nicht in sich lastet, sich nicht an sich reibt – wofür es außer sich Zwischenschaltung und Entlastung suchen müßte. Das Sein projiziert alles in das zweidimensionale bloße Wirklichsein, ohne Tiefenerstreckung, welches allerdings auch eine Abstraktion ist. Der Sinn dagegen kann nur am Sein auftreten. Er kann niemals einen seinshaften Inhalt ganz aus sich selbst gewinnen. Die Spannung, die dadurch gegeben ist, wird konkret in dem Charakter des Sinns, im *Sein* sein zu *sollen*. Der Sinn ist also expansiv, derart, daß das Sein ihm sich anpassen, seine Herrschaft anerkennen, ihn in sich hegen und aus sich offenbaren soll. Aber ganz eindeutig ist allerdings

nicht, von welcher Seite her man diese Zweiheitlichkeit lesen und denken soll. Man *kann* auch die Gesolltheit des Sinnes *zugrundelegen* und das Sein nur als vom Sinn produzierten Gegenstand für ihn, als Abstraktion davon auffassen. So ungefähr machte es Fichte. Aber dann stellt sich das natürliche Verhältnis, nämlich daß das Sollen viel weniger ohne das Sein sein kann als umgekehrt, weitgehend von selber wieder her, indem die Forderung einfach als nackte psychologische oder metaphysische Tatsache beginnt und als Tatsache eben Seinscharakter annimmt. Und das Sollen braucht ja auch ein Vorhandenes, ein einfach Seiendes, an welches es sich richtet. Ferner strebt das Sollen selber dazu, ein Sein zu werden, erfüllt zu werden und damit Artung und Spannung des Sollens zu verlieren.

Das Äußerste, was wir, im Unterschied zu allem Rationalismus und Idealismus, mithin erreichen können, wäre eine *gegenseitige* Angewiesenheit von Sein und Sinn, oder ganz allgemein gesagt, von Natur und Geist. Diese formale Gleichmäßigkeit wäre bereits hergestellt, wenn wir uns klarmachten, daß ja der näheren Besinnung ein absolutes *Sein* in der Natur nirgends entgegentritt, sondern immer nur ein Geschehen. Geschehen ist aber Veränderung, und Veränderung ist entweder Chaos, was offensichtlich nicht zutrifft, oder von Gesetzen geleitet. Indem die Gesetze leiten, scheinen sie ein Sollen zu enthalten. Jedenfalls gehören auch schon die Gesetze *der Ursächlichkeit* dem Bereich des Sinnhaften an, denn sie enthalten die Feststellung einer Gleichmäßigkeit, und alles Gleichmäßige gehört dem Sinnbezirk an, während das bloße Sein wohl *Stoff* zu Gleichheiten umfaßt, aber sie als konkrete nur der sinnhaft bestimmten und damit von einer Idee her gestalterischen Frage freigibt, die den Entwurf eines Sollens enthält. Und dies um so mehr, als die bloße mechanische Induktion ja unabschließbar ist und infolgedessen nie ein endgültiges Urteil über Gleichheiten und Regelmäßigkeiten erlaubt, sondern nur Statistiken. Das Naturgesetz scheint sich demnach in das Sollensgesetz aufzulösen. Dahin weist auch, daß uns mehr gefühlsmäßig bei dem Begriff Naturgesetz fast unvermeidlich jene Idee des Leitens mitschwingt, die wir schon namhaft machten, und noch weiter eine Idee des Herrschens, des rechtmäßigen gültigen Herrschens. Vor allem klingt sie uns noch aus dem 19. Jahrhundert im Ohr, wo alle idealistischer konstruierten Weltherrschaften abgeschafft waren und der Materialist mit frommem, aber triumphalem Schauer von den ehernen, unerbittlichen Naturgesetzen schwärmte

und der Theologe sie mit entsprechender Wehmut anerkannte. Eine gewisse Metaphysik hinter diesem Gefühlsklang lieferte auch noch die andere Voraussetzung für den Sollenscharakter des Naturgesetzes, nämlich daß ihm gegenüber eine chaotische Materie stand, die doch irgendwie gar zu gern sich dem ehernen Gesetz entzogen hätte, aber das keinen Augenblick fertigbrachte.

Seither ist das Erz des allbeherrschenden Newtonschen Naturgesetzes von der Erfahrung her ziemlich erweicht und durchlöchert worden. Einerseits erkannte man, daß seine absolute Geltung nur in dem größenmäßig irgendwie auf den Menschen zugeschnittenen Bereich anerkannt werden kann. (Die Beziehung auf den Menschen war es wohl auch, welche hier dem Naturgesetz gegenüber die Idee des Absoluten und die des Herrschens, beides echte Menschenbegriffe, eindringen ließ. Sie konnten das, weil in diesem Menschenbereiche die Meßmethoden eher grob sein dürfen.) Anderseits ist gleichen Schrittes die Idee eines dem Gesetz gegenüberstehenden wenigstens potentiellen Chaos, das eine Freiheit auch des Nichterfüllens wenigstens denkbar machte, gleichfalls dahingefallen. Gesetz und Stoff des Gesetzes haben sich in der Mitte zusammengeschlossen zu *einem* Strom des Geschehens, welcher sich in gleichgültiger Haltung der Statistik darbietet, aber jeden weitergreifenden Ehrgeiz wegschwemmt. Es erhebt sich dann die Frage, was das Wort Gesetz im Naturgeschehen positiv bedeuten könne.

Nehmen wir als Beispiel etwa das Fallgesetz, so entspricht es genau *einem* Strang des Geschehens, der jedesmal vorhanden ist, wenn ein Körper fällt (übrigens ist auch der Begriff Körper ja nur ein solcher Strang). Der Strang, den das Fallgesetz vertritt, wird sich unter allen Umständen durch die Galileische Formel beschreiben lassen, ohne daß dabei irgendein Sollen oder eine ihm entsprechende Freiheit in Frage käme. Aber nochmals, was bedeutet dann «Gesetz»? Der Strang, den wir herauslösten, hat zwei Kennzeichen: Er ist schon als herausgelöster abstrakt; und ist es dann noch im besonderen Maße, indem die Abstraktion nun bis auf das rein Mengenmäßige, Zahlenmäßige hingetrieben worden ist. Die Zahl ist der Urtypus des Allgemeinen, welches als solches verhältnismäßig leer ist und mit den verschiedensten Inhalten erfüllt werden kann. Diese Inhalte sind in bezug auf die Formel des Fallgesetzes unwesentlich; aber sie können aus dieser Allgemeinheit heraus, welche sie irgendwie an der Kandare hält und der sie logisch untergeordnet

sind, beherrscht werden. Von wem beherrscht werden? Vom menschlichen Verstand, von der menschlichen Voraussicht, vom menschlichen Handeln, kurz vom Menschen. Da läge nun also die Analogie zum Sollen: Die besonderen Dinge sind dem menschlichen Denken und Handeln mittels des abstrakt zahlenmäßigen Anteils ihres Wesens weithin zur Verfügung. Aber eine Strebung, aus diesem Untertanen-Verhältnis auszubrechen, besteht in ihnen nicht. Wenn sie sich einmal nicht zu fügen scheinen, so beruht das nur darauf, daß eine unwirksame, entweder eine ganz falsche oder eine allzu rohe Abstraktion vorgenommen wurde. Ganz beherrschen läßt sich das Geschehen durch keine einzelne Abstraktion, sondern wir müßten dazu wohl unendlich viele Abstraktionen vornehmen. Das ist nicht nur praktisch unmöglich, sondern es würde dadurch auch der Charakter der Allgemeinheit des Gesetzes fragwürdig werden. Man könnte sich vielleicht jedes konkrete Geschehen als den Schnittpunkt von unendlich vielen allgemeinen Gesetzen vorstellen, aber sicherlich würden sie auch insgesamt das Konkrete und Individuelle nicht erreichen, solange sie abstrakt zahlenmäßig wären. Und ans Zahlenmäßige scheint ja doch das Gesetzliche geknüpft. Nur so kann es die konkreten Geschehensstränge wie von einer erhöhten Überwachungs- und Befehlsstelle aus auf sich festlegen, ohne sich mit mehr als einem einzigen davon ganz zu identifizieren. Aber indem wir unwillkürlich von Befehlen und Festlegen sprachen, sehen wir, daß dieses ganze Verhältnis unmöglich bis dahin zergliedert werden kann, wo jede Versuchung von selber wegfällt, von einem Sollen und einem Ausschweifenwollen zu reden. Das Verhältnis von abstrakter Zahl und sinnlicher Beschaffenheit bleibt für den Menschen undurchschaubar. Es ist ein sehr allgemeines Problem. Überall sehen wir, daß Regelmäßiges, Selbiges, Beharrendes sich mit Anderem, Wechselndem, Neueintretendem zusammenfügt und gegenseitig durchdringt, in einer zuletzt wohl sinnartigen Beziehung, die wir nicht bis auf den Grund erkennen können. Es muß genügen, daß das Wechselnde vom Beharrenden her so weit praktisch beherrschbar ist, um dem Menschen wichtige, sich befestigende theoretische Einzelaufschlüsse über die Natur der Dinge zu verschaffen und deren weitgehende und fortschreitende Handhabung zu ermöglichen. Da aber dieses Verhältnis rational unkonstruierbar bleibt – schon weil das Verhältnis von Rationalem und Irrationalem selbstverständlich nicht wieder rational (allerdings wahrscheinlich auch nicht irrational)

sein kann –, so wird es also für den Menschen immer ein ausdrücklich auszuscheidender Fehler bleiben müssen, mit einer gewissen Einfühlung das Abstrakt-Regelmäßige als das Gesollte und das Konkret-Unregelmäßige als das demgegenüber Chaotisch-Freie zu empfinden, selbst wenn er darüber nicht zu einem weltanschaulichen Rationalismus und lebensanschaulichen Asketismus fortschreitet[1].

Daß derart das Naturgesetz mit einer Art psychologischen Zwangs immer wieder als ein Sollen gedeutet wird, liegt auch daran, daß es sich mit dem wiederum undurchschaubaren Schritt des Naturgeschehens zum *Leben* hin nun wirklich auf die Ebene eines echten, wenngleich zunächst keimhaften Sollens erhebt. Nur noch hartgesottene Materialisten von mittlerer Begabung halten an der Idee fest, der Aufbau und die Regulierung der organischen Form könne aus dem anorganischen Naturablauf erklärt werden. Die andern haben sich zu der Einsicht vereinigt, daß die sinnhafte Ganzheit dieser Form eine Instanz voraussetze, welche die anorganischen Abläufe in dem Sinn der betreffenden Form zusammenordnet, organisiert, und dabei zurückhält oder beschleunigt. Wie das zugeht, und mit Hülfe welcher Energie, wissen wir nicht. Man hat von Auslösungen gesprochen, aber damit ist gegenüber der Verwickeltheit der Vorgänge, die den Ablauf des Lebens bilden, wenig gesagt, und auch fast gar nicht, wie diese Auslösungen zustandekommen. Überhaupt bestand ja doch die Annahme, daß die anorganischen Vorgänge selbständig und unbeeinflußbar, unstörbar abliefen. Wir kennen nur *eine* Art, sie praktisch zu beherrschen, nämlich das auf Erkennen allgemeiner ursächlicher Zusammenhänge sich gründende bewußte Willenshandeln des Menschen – welches ja in keimhafter Form auch bei den Tieren vorhanden sein muß. Es ist ein Handeln, das, sobald es sich einen Zweck gesetzt hat, einem Sollen unterliegt, und dazu die zweckfreien Naturgesetze, nach denen das Geschehen ja ohnehin abläuft, durchzugliedern und einzusetzen weiß. Wir werden uns das entelechiale Handeln in Formbildung und Formwiederherstellung wie auch im Instinkt mindestens in formaler

---

[1] Ein Trost ist dabei, daß sogar die strengste gegenständliche Wissenschaft die Physik, sich da zur Bequemlichkeit halbmythologische Redeweisen gestattet. Sie redet von den «Freiheitsgraden» eines Körpers, wenn sie die Zahl der Dimensionen meint, in denen er sich *vor* Angreifen einer konkreten Kraft an sich bewegen könnte. Sie denkt dabei keineswegs an irgendeine greifbare aktive Freiheit, sondern nur an abstrakte Möglichkeiten.

Ähnlichkeit mit solchem menschlichen Willenshandeln vorstellen müssen: Auch die Entelechie nötigt die Kausalvorgänge in eine zweckhafte Organisation hinein, welche der individuellen wie auch etwa der überindividuellen Lebenserhaltung dient. Wir ersehen das auch daraus, daß nach dem Tode des Organismus die Kausalvorgänge in ihm auf ihrer eigenen Spur einherzutreten vermögen und dann zur Zerstörung der lebendigen Form führen. Das Nähere ist auch hier dunkel. Aber jedenfalls verstehen wir die Erscheinung, den Hergang und die Form des Lebens nur, wenn wir von Anfang an ein gewisses Sollen hineindeuten.

Was nun das mehr oder minder bewußte Handeln der Tiere anlangt, so erhebt sich die Frage, ob da neben den Naturgesetzen ihres Instinktes und ihrer psychologischen Abläufe dann bereits ein anderes Gesetz wirksam wird, welches den Begriff des Sollens im eigentlichen, mehr oder minder bewußten Sinn erfüllt. Dabei ist vorweg zu bemerken, daß auch der Instinkt nicht völlig mechanisch zwingend ist, nicht ein völlig individualisiertes Verhalten diktiert; sondern in engen Grenzen läßt er sich sinngemäß abändern – enthält also auch schon etwas wie Sollen. Der Instinkt des Tieres richtet sich auf das eigene Wohl und auf das Wohl der Kollektivität, wo solche als wesentliche vorhanden ist. Sie kann die Familie bzw. die Gemeinschaft von Erzeuger *oder* Erzeugerin und Brut sein, aber auch die Herde, der Schwarm, das Rudel, die Brutgemeinschaft, die Jagdgemeinschaft, die Großfamilie und dergleichen. Die Frage nach dem Walten eines echten Sollens darin liegt also keineswegs daran, ob der Inhalt des instinktiven Verhaltens egoistisch oder kollektivistisch bzw. sogar altruistisch bestimmt ist. Altruismus ist ohnehin *selbst beim Menschen* durchaus nicht identisch mit dem Gesollten, dem sittlich Guten; man müßte ja mindestens zuvor wissen, *was* das Gute ist, welches man Andern zufügen soll und nicht sich selbst. Das echte Sollen wird vielmehr auch hier beim Tier schon davon angezeigt, ob Freiheit des Sichversagens oder wenigstens Sichsträubens vorhanden ist – welche natürlich dadurch befördert werden kann, daß etwa einmal ein Widerstreit zwischen egoistischen und kollektiv ausgerichteten Instinkten eintritt. Nur solches Abweichenkönnen, welches zu zeitweiliger Auflehnung gegen das geltende Sozialgesetz oder gar zur grundsätzlicheren Nichtanerkennung seiner Forderung zu führen vermag, könnte als Vorform der Moral gelten.

Es scheint, daß solche Vorformen wirklich gelegentlich, wenngleich nicht allzuoft auftauchen. Bei den staatenbildenden Insekten gibt es verschiedengrädige Drückeberger innerhalb der staatlichen Zwangsarbeit; bei den Termiten entsprechend auch Individuen, deren Hauptfunktion in einem Aufpasser- und Antreibertum besteht. Das setzt also voraus, daß der Instinkt nicht in mechanischer Weise die Sozialfunktion gewährleistet, sondern daß ein gewisser Anreiz, sich «böse» zu verhalten, keimhaft vorhanden ist. Auch die Vorschläge der Kundschafter-Bienen über das Ziel des Schwärmens scheinen einen gewissen Spielraum des Subjektiven bei den individuellen Erwägungen des Gesamtverhaltens anzudeuten. Bei den höheren Tieren tritt eine solche Freiheit gegenüber dem Gesetz in zwei Formen auf: gelegentlich auch hier als Faulheit, Vernachlässigung geforderter Funktionen, z.B. der Wächterpflichten; besonders aber nach innen, in einer Auflehnung gegen die soziale Hierarchie seitens der an ihrem Schwanz Eingestuften. Solche Auflehnungen, die, wenn mißglückt, bestraft werden, geschehen häufig nicht in grundsätzlicher Form, z.B. wenn niedriggrädige Männchen sich heimlich den Verkehr mit Angehörigen des Pascha-Harems verschaffen, etwa bei Herden-Affen. Aber wenn es sich darum handelt, den Pascha zu entthronen, so muß wohl eine Art Rechtsbewußtsein dabei leitend sein, um so mehr, als ja das ganze *objektive* «Recht» bei dieser Führer-Institution ist, daß der physisch und moralisch Stärkste und Einsatzwilligste herrschen soll; und wenn der Stärkste nicht mehr der Stärkste ist, so ist das nicht nur *subjektive* Recht des Umsturzes offenbar. Ausblick auf unlösbare menschliche Rechtsdialektiken! Auch das ist in diesem Sinne bedeutsam, daß der unterliegende Revolutionär oft in die Wüste gejagt und in die Verbitterung dessen gestoßen wird, der ein neues Recht, neue Tafeln in sich erzeugt hatte, für die er Alle zu gewinnen hoffte – die nun aber abgelehnt worden sind und ihren Urheber in den Zweifel geworfen haben, ob er nicht nur ein Monomane ist. Wir glauben nicht, daß wir damit, vom Menschen her gedeutet, der Psychologie der einsamen, asozialen, bösartigen Herumtreiber (etwa unter Elefanten und Büffeln) allzuviel aufbürden. Bei den staatenbildenden Insekten kann es nie hierzu kommen, weil das Individuum da weder materiell noch moralisch als einzelnes leben kann, sondern zugrunde geht.

Beim Menschen tritt das Sollen gleichen Schrittes mit der Freiheit

in seine volle Rolle. Hier wird nun ganz klar, daß es ein echtes Sollen ohne Freiheit, ohne die Möglichkeit nicht geben kann, dem Sollen, mit oder ohne Überzeugung von einem höheren Recht, abzusagen oder ihm ausdrücklich zuzufallen. Und zugleich, daß Freiheit nur den Sinn zu haben vermag, sich einem zugemuteten Sollen gegenüber für Ja oder Nein zu entscheiden. Denn was Freiheit an und für sich ist, wissen wir nicht. Freiheit heißt frei sein *von etwas* und ist also soweit dem Nichts gleich; sobald aber in dieses Nichts ein Beweggrund hineingesetzt wird, so ist damit die Freiheit wieder vorbei. Man hat den Ausweg aus diesem Dilemma gesucht, indem man der so beschriebenen negativen Freiheit, der Willkür-Freiheit, eine positive Freiheit entgegenstellte, nämlich die Möglichkeit, nach seinem Wesensgesetz sich zu bestimmen. Aber das ist auch keine echte Lösung; denn entweder ist das Wesensgesetz zwingend, dann handelt es sich um eine Naturtatsache und kein Sollen – oder es ist nicht zwingend, dann bleibt doch wiederum die negative Freiheit ihm gegenüber bestehen. Auf jeden Fall können sich der positive und der negative Sinn der Freiheit nur *aneinander* bestimmen, nicht absolut. Anderseits, wenn wir Freiheit nicht in diesem absoluten Sinne bestimmen können, ohne sie unfrei zu machen, so wissen wir doch trotzdem, daß es sie als eine Urmacht geben muß. Denn nicht nur könnte sonst von einem Sollen nicht die Rede sein, welches doch die Hälfte der Welt und ihres Daseinsgrundes ist, sondern es gäbe im besonderen ohne Freiheit keinen Weltprozeß. Wenn der Ablauf der Welt überhaupt einen Sinn hat, so kann es nur der sein, daß irgendeine Möglichkeit der Veränderung eröffnet werden soll. Veränderung aber hat nur *Sinn* als Verbesserung. Und die Möglichkeit der Veränderung unterliegt also einem Sollen. Daß diese Veränderung und Verbesserung nur durch Freiheit geschehen kann, liegt nicht allein an dem inneren Wesen des Sollensbegriffs überhaupt, sondern bereits daran, daß *Neues* nur geschehen kann, soweit Freiheit besteht. Gebundenheit und Nicht-Neuheit ist eins und dasselbe. Daß Neues möglich ist, setzt voraus, daß die Welt nicht aus *einem* parmenideischen Stück besteht, sondern aus Teilexistenzen, mehr oder minder zu sich selbst gekommenen Individuen, welche durch dieses Zu-sich-selbst-Kommen sich selbst machen sollen. Machen ist *Neues* machen; somit ist auch dadurch wieder Freiheit und Sollen gegeben. Was das Individuum machen kann, ist dasselbe wie das, woraus es gemacht ist, nämlich jenes Zu-sich-selbst-Kommen.

Es muß also das Bewußtsein und die Individualität, mit der dieses wechselseitig verknüpft ist, etwas Weltzweckliches, etwas Gutes sein. Da aber mit der Aufhellung des Bewußtseins und dem Sich-in-sich-selbst-Schließen der Individualität zum Subjekt ein Verlust an Substantialität, an Lebensdichte, an Instinkt, Dingen, welche an sich dumpf sind, Hand in Hand geht – so ist dieser Weg der Weltwerdung und Ichwerdung schwierig. Dem Individuum ist damit diese Selbstgesetzlichkeit, Autonomie, die weltbildende voraussetzungslose Vernunftentscheidung, was Gut und Böse sei, sowohl allgemein wie individuell mit höchstem Ernst überbunden. Derart ist neben der weitgehend *beraubenden* Freiheit von absolut bindender Überlieferung, Autorität, Gemeinschaft doch eine große Freiheit auch von Vorurteilen, von bloß unangepaßten Einengungen gefunden. Aber selbstverständlich entspricht dieser Freiheit eine ebenso absolute *Verantwortung*. Infolgedessen ist es auch subjektiv von höchstem Belang, sich so ernstlich wie möglich zu besinnen, was gut, was böse ist. Denn darin zu irren, ist meistens schuldhaft, weil der Mensch kein Recht hat, dumm zu sein – und weil auch verhältnismäßig kleine Irrtümer zu großen schweren Folgen führen können, die der Mensch dann nicht abschütteln kann: «Das habe ich nicht gewollt!». Wenngleich die Forderung an das *Individuum* ergeht und letztlich seiner individuellen Lage angepaßt ist, so ist doch in aller Gültigkeit ein auch inhaltlich *allgemeiner* Faktor; und über ihn läßt sich durch allgemeine Überlegung Förderliches aussagen, ohne daß es allerdings zu *absoluten* Formulierungen langte.

Eines allerdings ist wenigstens dem Anspruch nach in sich absolut. Es ist das, wovon wir ausgingen, um das Gute zu erkennen: die Freiheit. Indem Freiheit zu dieser Erkenntnis verhilft, ist sie selbst das Gute; aber auch an sich und sozusagen inhaltlich ist Freiheit das Gute – als Vorbedingung aller letzten Weltzwecke, aber auch endlich aufweisbar durch unmittelbares Erlebnis. Wem nie im Gedanken «Freiheit» die Brust leichter und von Unendlichkeiten des Sinnes geschwellt wurde, der verleugne sie. Als Wesenszug des Guten begrifflich festlegen läßt sich allerdings die Freiheit auch hier nicht, wie es zur systematischen Besinnung, aber auch zur praktischen Zielnahme erforderlich wäre. So müssen wir noch ein ausdrückliches *Inhalts*moment hinzunehmen; und da wir ja dem *absolut* Guten so nahe wie möglich kommen wollen, muß es geradezu der Inbegriff von allem Inhaltlichen und Substantiellen sein: das

Leben selbst[2]. Nun ist aber Freiheit das Innerste des Geistes. Und wir sahen, daß Geist, Subjektwerdung das Substantielle, das Leben weithin ausschließt und zerstört. Damit können wir uns nicht abfinden. Denn es ist der große Irrtum, daß der Geist durch die Zerstörung des Lebens gefördert werde. Geist ist Subjektsein, und Subjekt ist nicht ohne Objekt, ohne Stoff; Stoff aber des Geistes ist das Leben. Und Leben braucht letztlich Selbstverständigung. Beide gehören zusammen und können zutiefst nur aneinander und durcheinander sein. Alle theoretischen und praktischen Rationalisten, alle Asketen, die das Leben töten wollten, wollten auch das Subjekt, das Ich, den Sitz der Freiheit, töten und in ein ichloses Nichts versenken. *So weit* wollen zwar wenige gehen. Aber verbreitet war und ist doch die Anschauung, daß das Gute der Natur entgegengesetzt sei. Was dieser Anschauung zugrunde liegt, ist die Idee, das Natürliche geschehe von selbst und die Forderung des Guten trete da fremd hinzu. Also müsse wohl das Gute im Nichtnatürlichen liegen. Und von da ist es nur *ein* Schritt, es im Widernatürlichen zu suchen. Die Naturfeindschaft soll dann einem *Geist* mystischer oder verstandesmäßiger Artung zugute kommen, sobald das Natürliche, das Triebwesen, das Ich getötet sei. Nun, wir haben durch bittere Erfahrungen im Laufe dreier Jahrtausende gelernt, daß dieser Effekt in fast allen Fällen keineswegs eintritt, sondern daß nur der erste Teil des Programms funktioniert, nämlich die Abtötung des gesunden, starken Naturinstinktes – so daß wir uns weithin zwischen Stuhl und Bänke gesetzt haben. Infolgedessen ist vielfach seit Rousseau die entgegengesetzte Meinung aufgekommen, nämlich daß einfach *die Natur* das Gute, das sittliche Handelnsziel sei. Es bedarf keines Beweises, daß solche Einstellung ebenso falsch ist. Es gibt noch eine dritte Zielsetzung, die *beides* umfaßt, Natur und Geist. Da aber beide sich gegenseitig weithin auszuschließen scheinen, so ist die Zusammenfügung bei weitem nicht eine Selbstverständlichkeit. Wir müssen also mit einer doppelten Bewegung von beiden Seiten her das Ziel einzukreisen versuchen: nämlich als das Leben, welches sich zum

---

[2] Wie kommen wir dazu, da «das Leben» einzusetzen? Das Gute ist gewiß nicht mechanisch durch die Lust angezeigt, aber es ganz von der Anzeigung durch die Lust abzusondern, führt ins Leere. Denn sogar das Evidenzgefühl der Vernunft, weitgehend ihr Fundament, ist vom Geschlecht der Befriedigung, der Lust. Die höchste, auch logisch reine Lust ist, das Leben-selbst zu fühlen, sich leben zu fühlen. Dazu gehört Freiheit.

Geiste hin überschreitet, ohne sich aber als Leben zu verlassen; und als den Geist, der die Losreißung vom Leben, ja Entgegensetzung zu ihm zwar als Grenzbegriff, der augenblicksweise in äußersten Lagen nötig wird, zuläßt – im übrigen aber die *Förderung* des Lebens, welches von unten her alles trägt, seine Gründung auf die letzte Selbstgründung des Geistes seiner Fahne einschreibt. (Leben ist dabei natürlich immer besonders im emphatischen Sinne zu verstehen.) Das sind aber nur rohe Schemata, welche die ungemeine Schwere der Aufgabe nicht verbergen können.

Wir sagten: die Gründung des Lebens auf die letzte Selbstgründung des Geistes. Das bedeutet, daß die Selbstgesetzlichkeit des Geistes als rein formale nicht genügen kann; sie vermag nicht einmal auf die Dauer seine Selbstmächtigkeit zu gewährleisten. Diese Selbstmächtigkeit kann in einem inhaltlichen Sinne nur errungen werden, wenn der Geist über sich selbst hinaus auf seinen Gegenstand und Stoff, das Leben hin mächtig wird. Er muß aus seiner Freiheit eine neue, gegenstandsmächtige Kraft gewinnen. Wenn nicht eine neue Kraft gewonnen werden kann, so ist die Welt umsonst; denn sie kann dann nichts Neues zeitigen. Neues kann nur durch neue Kraft entstehen. Die Tatsache der monadischen Weltstruktur kann kaum einen anderen Sinn haben, als ein Mittel zu sein, neue Kraft zu schaffen; weil Erkenntnis allein nicht der Weltzweck sein kann, besonders wenn sie nicht zu neuer Kraft führt. Diese Kraft muß also gerade aus der Selbstvertiefung des Ichseins, aus dieser Schließung seines Energiestromes entstehen, die den Menschen befähigt, aus der Punktualität seiner Freiheit und seiner Sollens-Bejahung wider die ganze Welt den Kampf des Glaubens aufzunehmen, den Kampf, ihr das Gesollte einzubilden, sie zu diesem hinüberzuziehen. Was der Mensch darin finden kann und muß, ist die Kraft zur Vermehrung des verliehenen Pfundes, welches immer zu wenig ist, auch schon als schwindende Naturtatsache. Diese Vermehrung schließt immer den ganzen Einsatz des Selbst, und damit das höchste Wagnis ein; denn das Pfund kann auch verlorengehen. Ohne die ernstliche Möglichkeit des Scheiterns wird nicht die letzte Energie aus dem Menschen herausgeschlagen.

Und wenn auch das Wagnis durch das innerste Wesen des Lebens und des Geistes geboten ist, so ist das Scheitern des Wagnisses doch eine Schuld, die bestraft wird mit dem Verlust des Einsatzes. Die Möglichkeit der Schuld ist gegeben mit der Verantwortung, und

diese folgte unausweichlich aus der Freiheit. So ist die Schuld immer ebenso konkret wie die Verantwortung. Die allgemeine bodenlose Verworfenheit, welche das Christentum dem Menschen imputieren wollte, stumpft den Verantwortungssinn für Konkretes ab. Denn alle sind darin gleich, und es läßt sich nichts dagegen machen. Erst wenn dieses Allgemeine durch vernünftige Selbstprüfung abgebürdet ist, tritt das Besondere heraus. Zum Allgemeinen gehört auch die allgemeine menschliche Schwäche sowie daraus folgende Fehler und Mißgriffe, die trotz anständiger Bemühung kaum ganz vermeidlich sind und die meistens wieder gutgemacht werden können. *Dies* allerdings ist dem Menschen ernstlich auferlegt. Schuld im eigentlichen Sinne ist aber ernstliche zentrale Schädigung einer ideellen Sache oder noch mehr eines Menschen, in nicht wieder gutzumachender Weise. Das Beste ist natürlich (dies klingt trivialer, als es ist), keine solche Schuld auf sich zu laden. Wer es aber böswillig getan hat und darnach zur Einsicht gelangt ist, oder es fahrlässig getan hat, oder aus Verblendung – wird alsbald inne werden, wie viel geringer die heilende oder verhütende Rolle des guten Willens ist, als gemeinhin angenommen wird. Ganz unausscheidbar hat der Erfolg eine gewichtige Stimme in der ganzen Frage. Das liegt schon daran, daß das Wichtigste für Abbürdung der Schuld ist, ob die Folgen für den Geschädigten beseitigt werden können. Das bedeutet also, daß Schuld, die böswillig oder fahrlässig begangen wurde und keine oder wieder reparierte (auch vom *Schicksal* wieder gutgemachte) Folgen hatte, unvergleichlich leichter wiegt; wie auch Schuld, welche schwere irreparable Folgen hatte, auch bei geringer subjektiver Schuldhaftigkeit schwer lastet. Von da zurück zeigt sich, daß schon in der Handlung der Erfolg durchaus neben dem guten Willen eingeordnet werden muß. Es gibt Leistungen, die gelingen *müssen*, Fehlleistungen, die nicht passieren *dürfen*. Es gibt also einen objektiven Moral-Faktor, der nicht in der Ebene der Moral selbst zu erledigen ist. Ihn alsbald in die Religion zu verlegen, führt nicht weiter. Denn wenn weitgehende Entlastung von der Schuld durch glücklichen Ausgang «Gnade» genannt werden kann, so zieht das unausweichlich nach sich, daß weitgehende Mehrbelastung mit Schuld bei unglücklichem Ausgang entsprechend «göttlicher Zorn» genannt werden muß; und so wären wir keinen Schritt vorangekommen.

Wenn also Schuld vorhanden ist, was soll dann der Mensch tun?

Erstens natürlich alles, um sie doch wenigstens teilweise wieder gutzumachen – auch um durch anderweitiges Gutestun eine Auswägung zu ermöglichen; ferner vermeiden, neue Schuld zu kontrahieren. Aber das allein beruhigt das Gewissen nicht. Der Mensch verlangt dann oft nach Sühne. Soll er sich selbst strafen? Dazu hat er kein Recht; denn er weiß nicht das Strafmaß, und leicht entgleitet ihm das Werkzeug, sich Böses zuzufügen, und er schneidet ins Lebenswichtige hinein, zerstört sich. Gott aber, dieser Bibelspruch behält seine Geltung, will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er lebe und sich bekehre. Außerdem kann der Mensch in breit ausgreifendem Sinn ja nur gutmachen, wenn er den Andern nicht nur etwas zu *tun*, sondern auch zu *sein* vermag. Dazu muß er ein Mensch im möglichsten Vollsinn sein, der nicht nur asketisches Handeln für die Belange der Andern, sondern dazu ein normales, auch ihm selbst Freude abwerfendes Sein hat. Das *wollen* die Menschen; das gibt ihnen etwas. Auch echte Leistung ist nur *so* möglich. Anderseits ist es natürlich stoßend, wenn ein mit Schuld beladener Mensch nun in Ruhe, unverletzt, glücklich, stark ist, während er vielleicht einem Andern es zugefügt hat, von alledem das Gegenteil zu sein.

Wie ist das zu lösen? Eine Auslöschung der Schuld ohne Beseitigung ihrer Folgen ist auf vernünftige Weise undenkbar. Wenn äußerste und dabei vielleicht noch vernünftig unbegründete Skrupel, lebenzerstörende Selbstzerarbeitung durch Psychoanalyse beseitigt werden kann, so ist das gut. Wir wollen nicht in den Zustand der eigentlich christlichen Ära zurück, wo die Frage von Sünde und Schuld der Mittelpunkt alles und jedes Menschenlebens war, alles sich darum drehte, der Verdammnis zu entrinnen und Vergebung zu erlangen. Wir wissen, daß gerade das religiöse Leben noch ganz andere, ebenso schwere Probleme stellt. Aber das ändert nichts daran, daß qualifizierte Schuld ein unbeseitigbares Problem von elementarer Würde ist, welches von nirgends her gedanklich aufzulösen ist, sondern nur frontal bei den Hörnern gepackt werden kann. Nicht zuletzt darum kommt der Mensch, der nicht in ganz beruhigten Kleindimensionen eines bürgerlich-rechtlichen Daseins volle Befriedigung findet, nicht aus ohne eine Instanz, die *über* der ehernen Verkettung Gesetz – Sollen – Erfüllens-Unmöglichkeit steht. Auf welche Weise der einzelne Mensch Aug in Aug mit dieser Instanz um Vergebung ringt, da schaut niemand hinein, da kann niemand

Formeln herausziehen. Könnte man es, so wäre ja die transzendierende Dimension des Menschlichen überflüssig. Solches Ringen muß nun eben bestehen, und zwar mit höchstem Ernst.

Das weist noch auf einen weiteren Zusammenhang hin. Alles Sollen, das erfüllte wie das unerfüllbare, hält die Seele unter einem Druck, der sicherlich in Maßen unerläßlich ist und den Menschen zum unvermeidlichen Sichzusammennehmen bringt. Aber unablässiger Druck zerstört die feineren Funktionen der Seele. Wir brauchen nur in die Geschichte zu schauen, um die damit verknüpfte Schadenswirkung wahrzunehmen, besonders da, wo der Druck überstarke Ausmaße annimmt. Die erschreckende Seelenlage etwa des überzeugten Calvinisten, welche das ganze Leben verkrampft und zerdrückt mit ewigem Schuldgefühl und Flucht davor in hektische Tätigkeit – dies ist die Aufgipfelung einer verbreiteten Erscheinung aus dem christlichen Abendland, welche in vielerlei verweltlichten Nachwirkungen auch heute noch weitgehend auf uns lastet. Der Gedanke der sittlichen Autonomie ist, abgesehen von seiner positiven Würde und Fruchtbarkeit, ein unerläßlicher Versuch, sich von unwesentlichen Schuldgefühlen zu befreien, die durch Auferlegung fremder Maßstäbe hervorgerufen werden. Aber die Autonomie führt bei ernsten Menschen, die sich selber die Geißeln der Heteronomie durch die Skorpione der viel eindringenderen Selbstbeurteilung ersetzen, oft zu einer lähmenden Selbstverknechtung, die schlimmer scheint als alles. Fichte könnte wieder ein Beispiel dafür sein, wenn er nicht immer wieder den Ausweg gefunden hätte, sich ohne weiteres und naiv im Einklang mit seiner alles tragenden und richtenden Pflichtforderung zu fühlen. Die Flucht in die Heteronomie, welche dem Katholiken oft eine größere und sogar fruchtbare Lässigkeit erlaubt, ist eben doch ein Ausbiegen, welches mittelste Entwicklungsmöglichkeiten abschneidet.

Auf jeden Fall ist es unmöglich, das Sollen als höchste Spitze der menschlichen Welt stehen zu lassen. Diese welthafte Last kann der Mensch nicht einsam auf seinen Schultern tragen. Das Sollen enthält eine Spannung, die sich einfach einmal lösen muß; und restlose Erfüllung des Sollens, welche lösen würde, kann ja doch nicht gefunden werden. Das Sollen, das von unten her wenigstens teilweise aus einem Sein hervorging, muß auch nach oben in ein Sein mindestens zum Teil münden. Alles unter einem Sollen stehende Handeln liegt dem Menschen zwischen dem Sein der Natur und dem

Sein des Übernatürlichen. Wir sagten: mindestens zum Teil; weil dieses Münden nicht beherrschbar ist, nicht in ein begriffliches Verhältnis zum Sollen und zur Verfehlung des Sollens gesetzt werden kann. Aber es muß dem Menschen wenigstens der Glaube, die Zielnahme auf ein allumfassendes, entspannendes, weil entspanntes Sein offen sein, in welcher eine unerschöpfliche Kraftvermehrung dem Bemühten gegeben wird. In diesem Sein löst sich aller Krampf des immer wieder ernst genommenen Sollens. Dieses Sein hat einen alten, unverbrauchbaren Namen, unter dem es angesprochen werden kann: Gott.